

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 5

Artikel: Ein Porträt ist kein Stillleben
Autor: Rabinovitch, Gregor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065036>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN
POR
TRÄT
IST



KEIN
STILL
LE
BEN

Ein Porträtist, welcher der Kunst und der Wahrheit dienen will, nimmt ein undankbares und schweres Los auf sich: er kommt ständig mit seinen Mitmenschen in Konflikt. So ein Mensch, der sich vornimmt, allen nur die volle Wahrheit zu sagen, erwirbt sich sehr bald Feinde, wird in der Gesellschaft schief angesehen und als bissiger, unangenehmer Kerl aus dieser ausgestossen. Und mit Recht: Wer bittet ihn, den Leuten die Wahrheit ins Gesicht zu schleudern? Nun stellen Sie sich aber den Fall vor: Einer wird gefragt: « Bitte, sagen Sie mir ganz offen, ungeniert und unbestraft Ihre Meinung über mich, ich schätze Ihre Menschenkenntnis so hoch, Ihre Gabe in das Labyrinth der Menschenseele einzudringen und sich dort in dieser unheimlichen Dunkelheit zurechtzufinden » usw.

Kommt der Gebetene dem Wunsch entgegen, so wird er sicher mit einem gekünstelten, verbissenen « Besten Dank, mein

Herr », empfangen. Oft wurde ich früher in Gesellschaft aufgefordert, Karikaturen von anwesenden Personen zu zeichnen, und tat ich das, indem ich im Voraus bat, mir keinesfalls zu zürnen, die Uebertreibungen und Verzerrungen der Karikatur nicht ernst zu nehmen, sondern sie als solche zu bewerten, so passierte doch regelmässig das Gegenteil: man wurde mir böse, ich erwarb mir Feinde, und die von mir Karikierten brummt: « Aber nein, so eine lange Nase habe ich denn doch nicht, oder so blöd sehe ich doch nicht aus. »

Nach solchen Erfahrungen zeichne ich Karikaturen nur, wenn ich dafür bezahlt werde, und nur von Leuten, die nicht zu meinem Bekanntenkreis zählen. Wozu soll man sich das Leben erschweren?

Es wurde mir einmal von einer Zeitschrift der Auftrag gegeben, einen bekannten schweizerischen Politiker zu karikieren. Der Betreffende, nennen wir ihn

A., warf einen Blick auf die Zeichnung, die ich machte :

« Nein, so dumm sehe ich doch nicht aus ! » sagte er. « Aber Ihre Karikatur von Herrn B. (ein Kollege des Politikers) ist ausgezeichnet », und dabei klopfte mir Herr A. auf die Schulter.

Ein Herr C., auch einer der höchsten schweizerischen Würdenträger, kommt vorbei. « Schauen Sie sich meine Karikatur an ! » sagt Herr A.

C. wirft einen Blick auf die Karikatur des Herrn A., klopfte mir freundlichst auf die Schulter und sagt lachend : « Ausgezeichnet ! Auch Ihr Herr B. ist ausgezeichnet. »

Ich werfe einen Blick auf Herrn A.'s Gesicht, und da er « doch nicht so dumm ist », so lächelt er nur verlegen.

Hätte ich den Herrn C. karikiert, so würde er bestimmt gefunden haben, dass « er nicht so dumm aussehe », dagegen die Herren A. und B. ausgezeichnet karikiert sind.

Zugegeben : die Karikatur ist eine verzerrte Wahrheit, ist eine durch die Brille des Humors oder der Satire gesehene Welt. Oft ist aber diese « Verzerrung » so tief wahr, dass der von ihr Betroffene sie nie vergessen und verzeihen kann. Der Porträtist aber bemüht sich, ruhig, ohne Hass noch Satire sein Modell zu betrachten und wiederzugeben. Porträtiert er jemand aus freiem Willen, so geschieht dies, weil der Betreffende ihn als Form oder Farbe reizt, oder weil er hinter diesen Formen einen Geist sieht und fühlt, den er zu offenbaren sich zur Aufgabe stellt. Da aber ein menschliches Gesicht kein Apfel ist, da hinter Form und Farbe der seelische Funke glüht, so entsteht

auch bei der ruhigsten und objektivsten Einstellung des Künstlers zu seinem Modell kein « Stilleben », sondern « ein Porträt », durch welches der Betrachtende nicht nur über Haarfarbe und Nasenform des Porträtierten orientiert wird, sondern auch seine Charaktereigenschaften und sein Geistiges zu erfassen vermag. Es gibt Künstler, in denen das menschliche Gesicht ständige Impulse zum Schaffen wachruft. Wieder andere bringen ihre eigene Phantasiewelt zum Ausdruck, während die dritten durch die Aussenwelt : sei es Naturschönheit oder Weltgeschehen, angeregt werden. Derjenige, für welchen der Mensch, sein Gesicht und sein Erleben im Zentrum des Interesses steht, wird zum Porträtisten bestimmt. Ich will nicht die Kunstgeschichte zum Zeugen nehmen, es genügt, an Hand einiger konkreter Beispiele und Betrachtungen zu beweisen, dass das Los des Porträtisten kein dankbares ist.

Lassen wir den Fall des freiwillig vom Künstler gewählten Modells beiseite, weil der Künstler in diesem Fall in jeder Hinsicht von seinem Modell unabhängig ist. Sprechen wir vom Auftrag : Eine bestimmte Person, die irgendwo ein Porträt des Künstlers sieht, oder dessen Name ihm von kompetenter Seite genannt worden ist, klopfte eines schönen Tages an die Tür des Ateliers. Der Künstler sieht vor sich einen unbekannten Menschen und lächelt vergnügt : ein Auftrag ! Die Honorarfrage wird geregelt — oder auch nicht ; der erste Sitzungstag wird bestimmt (nach der zweiten oder dritten Sitzung kann man den Vorschuss beanspruchen) und wenn die Frau des Künst-

lers ihn frägt, wie die betreffende Person aussieht, so meint er, das würde er dann morgen bei der Sitzung sehen. Es kommt der erste Sitzungstag: Der Auftraggeber erscheint pünktlich und frägt den Künstler: « Werden Sie mich en face oder im Profil zeichnen? Ich lasse Ihnen selbstverständlich die volle Freiheit, will mich in nichts einmischen, aber — das muss ich Ihnen sagen, von der linken Seite in Dreiviertel bin ich am günstigsten. »

Der Künstler betrachtet sein Modell und macht mit ihm erst jetzt richtig Bekanntschaft, indem er verschiedene Skizzen entwirft. Das Modell kann nur eine Stunde sitzen, und mehr als sechs bis acht solcher Sitzungen kann es dem Künstler nicht widmen, weil es sehr beschäftigt ist, oder verreisen muss, oder einfach weil — « ich halte mehr als sechs Sitzungen nicht aus ».

« Gut, gut, » meint der Künstler, « ich werde mich bemühen, so schnell und schmerzlos wie möglich zu arbeiten. »

Dabei denkt er an einen siebzugjährigen Fabrikanten, den er einmal im Laufe einer halben Stunde porträtieren musste, und der, als er die Arbeit sah, zu ihm sagte: « Sie haben mich nicht richtig erfasst. »

Der Mann brauchte siebzug Jahre, um das zu werden, was er war, und der Künstler muss das Resultat dieses siebzugjährigen Lebens in einer halben Stunde « richtig erfassen ».

Aber kehren wir zurück ins Atelier, wo das Modell vom Künstler Abschied nimmt, ihn bittet, wenn möglich einen Blick auf die Skizzen zu werfen, und wenn es eine Dame ist, ihn frägt, wel-

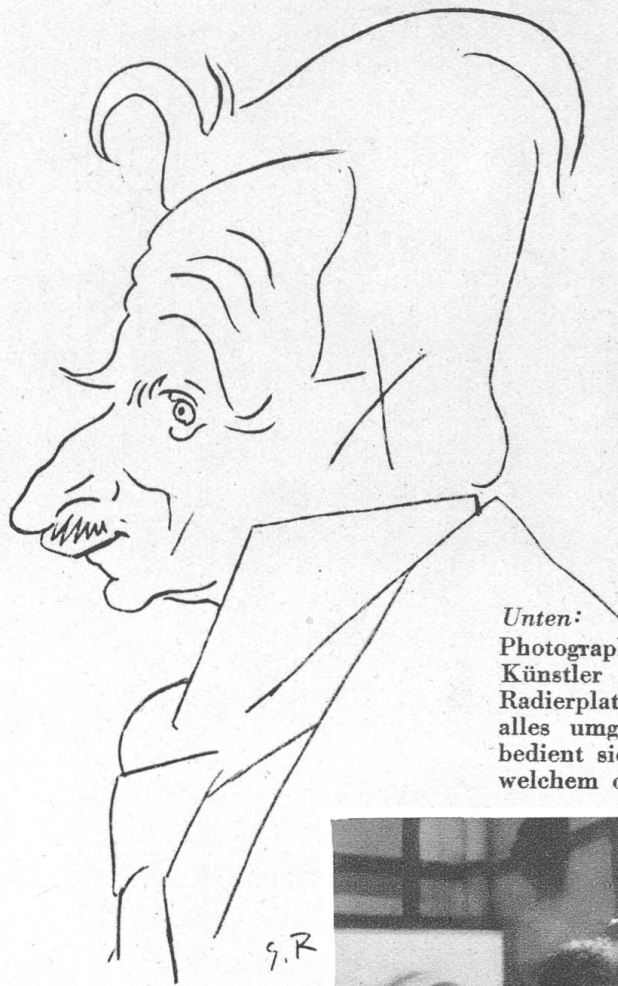
ches Kleid sie morgen zur Sitzung anziehen soll. Der Künstler bleibt allein. Er liegt auf dem Diwan, vor ihm auf dem Boden die gemachten Entwürfe. Er schaut sie an, kneift die Augen zu, sieht vor sich sein Modell, wie es dastand, sass, sprach, sich bewegte, und überlegt sich die Eindrücke, die er gehabt hat. Und sitzt er beim Abendessen mit seiner Familie am Tisch oder mit Freunden im Caféhaus, so sieht er nicht sie, sondern die oder den X, welche ihm eine Stunde sass, und morgen und übermorgen noch sitzen wird. Die Sitzungen gehen zu Ende. Das Porträt ist fertig und wird dem Modell gezeigt.

« Ich glaube, es ist gut, wirklich gut. Man kann zwar über sich selbst nicht gut urteilen. »

Der Künstler beobachtet den X, dessen Gesicht kein Entzücken zeigt, etwas Unentschlossenes liegt in seinen Zügen, er bemüht sich zu lächeln, ein grosses Fragezeichen steht vor ihm: « Bin ich das wirklich? » Er geht vor den Spiegel, betrachtet mit Erstaunen seine Nase, seinen Mund und sein Kinn, als ob er sie nie zuvor gesehen hätte, betastet sich verlegen mit den Fingern und wirft einen Blick auf die betreffenden Teile auf dem Bild... « Wenn ich sagen darf, habe ich scheint's doch keine solchen Falten unter dem Kinn! » sagt er und streckt dabei sein Kinn vor dem Spiegel soviel wie möglich nach vorn aus. Er berührt seine Glatze mit der Hand und meint: « Haben Sie nicht die Glatze zu gross gemacht? Aber, wie gesagt: Man kennt sich selber nicht! Wollen wir hören, was meine Frau dazu sagen wird! »

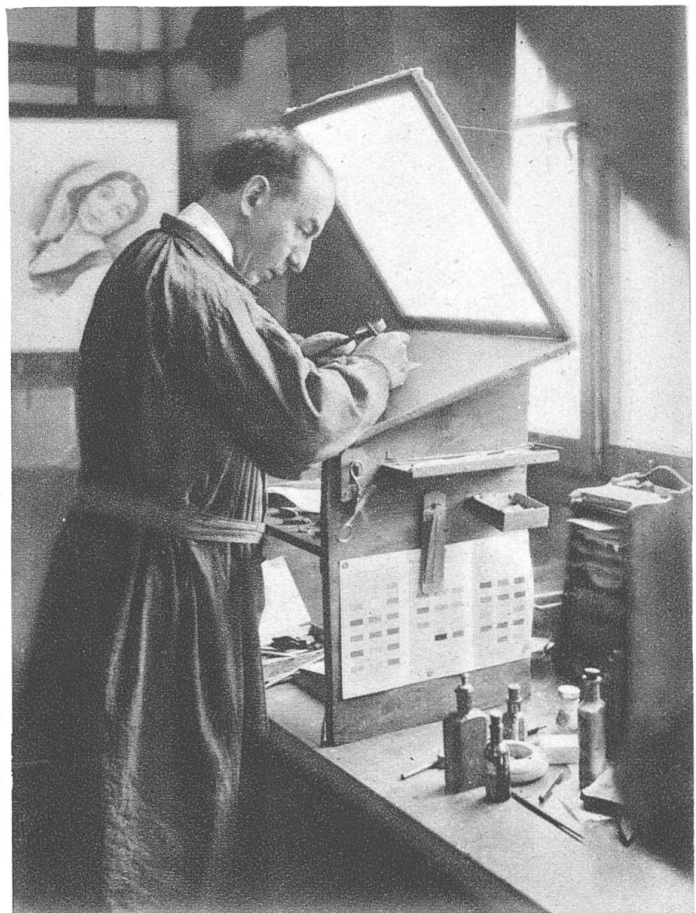
Es vergehen einige Tage. Die Frau

Die Karikatur



Unten:

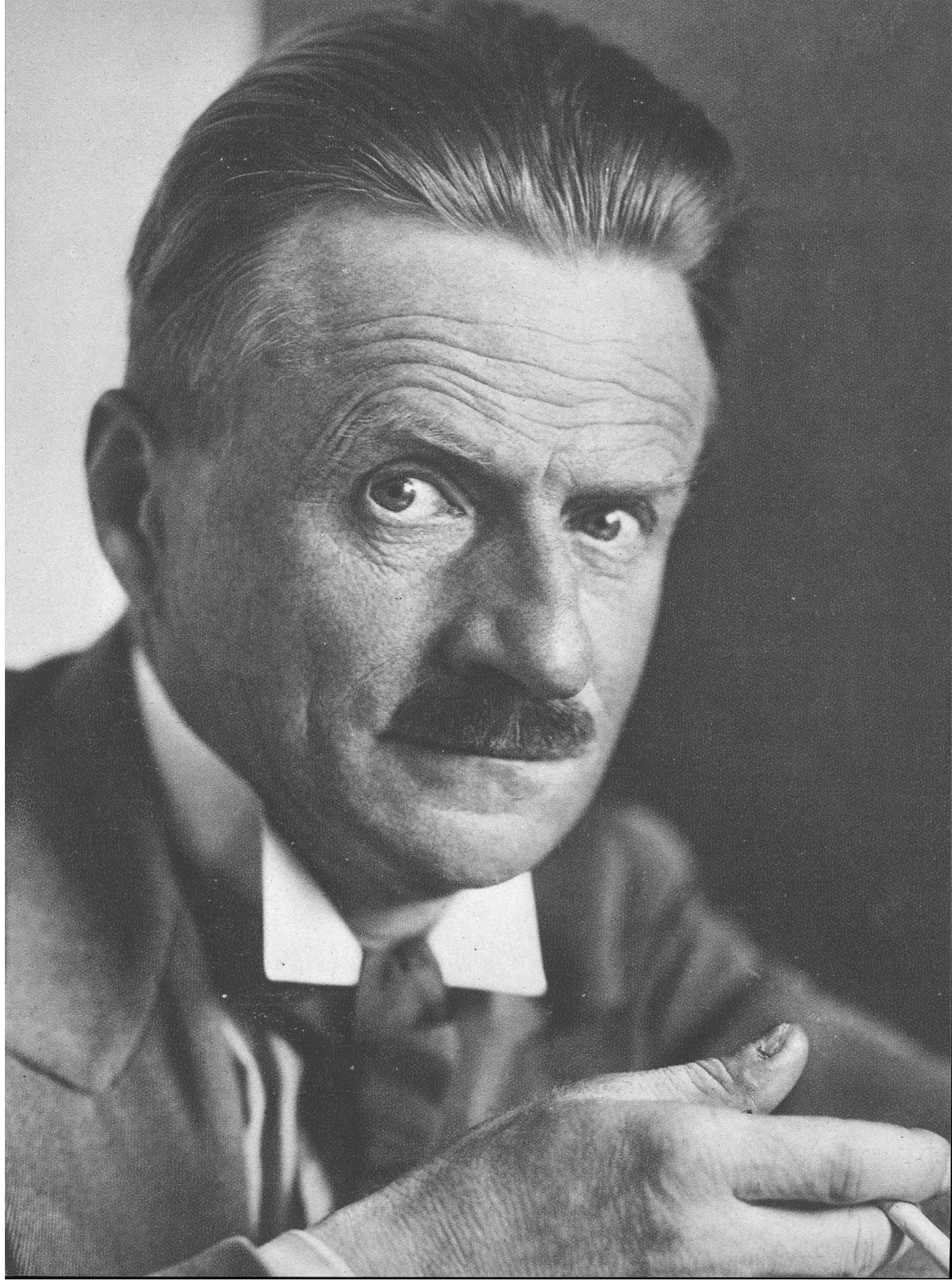
Photographie von Gregor Rabinovitch: Der Künstler arbeitet am Radiertisch. Da die Radierplatte selbst ein Negativ darstellt, also alles umgekehrt gezeichnet werden muss, bedient sich der Radierer eines Spiegels, in welchem das positive Bild erscheint.



Vier Porträte des bekannten Malers und Flugzeugkonstruktors Alexander Soldenhoff: Eine Karikatur und eine Radierung, ausgeführt von Gregor Rabinovitch, eine Photographie von E. Linck und ein Porträt von Gregor Rabinovitch in der Technik der „Salon-Maler“.



Oben: Radierung von Gregor Rabinovitch. *Rechts:* Photographie von E. Linck. Nachträglich in der gleichen Stellung wie die Radierung aufgenommen.





Wie ein kitschiger „Salonmaler“ das Porträt vielleicht ausführen würde.

des Modells, seine Freunde und sein Dienstmädchen sahen sich bereits das Porträt an. Der trifft Herrn X und erkundigt sich nach der Meinung seiner Verwandten über das Porträt. — « Es ist gut, als Kunstwerk wirklich gut. Man muss sich nur daran gewöhnen! » sagt er verlegen. « Meine Frau zwar kann sich leider mit dem Bild nicht abfinden. Sie sagt, wenn ich wirklich so ausgesehen hätte, wie Sie mich gemalt haben, so hätte sie mich nicht geheiratet. Und was das Kinn anbelangt, so finden alle es gut, auch die Glatze ist nicht übertrieben, aber die Nase ist zu lang. Auch ein Auge, das rechte, ist blind — das sagte gestern Herr Maier, und was noch alle finden: Ich bin auf dem Porträt zehn Jahre älter. Ich persönlich finde es zwar nicht. Man setzt auch am Ausdruck verschiedenes aus. Die Tante findet, ich gliche einem zahnlosen Menschenfresser, und meine Tochter meint, dass Sie aus mir einen grotesken Spiessbürger gemacht haben... Aber, wie gesagt, als Kunstwerk schätze ich das Bild sehr hoch — als Porträt » ... usw.

Als Kunstwerk gut, als Porträt schlecht! Wie reimt sich denn das? Und doch gibt es Kunstfreunde, Sammler, die ihre Wände mit Bracks, Matiss und Klees behängen, ihre Mappen mit Munchs und Paulis Radierungen füllen, ihre Frau aber von den Pariser Salonmodemalern porträtieren lassen.

Einige Wochen später. Der Künstler wird vom Auftraggeber zum Abendessen eingeladen. Vergebens wirft er Blicke im Salon herum: Sein Bild ist nirgends zu finden und bei der Unterhaltung wird es überhaupt nicht erwähnt. Sorgfältig mei-

det man dieses Thema. Wieder vergeht einige Zeit. Das Bild hing in einer Ausstellung. Der Künstler kommt mit dem Auftraggeber zusammen. « Meine Frau hat sich jetzt doch mit Ihrem Porträt abgefunden. Es macht uns grosse Freude. Viele Bekannte haben mir dazu gratuliert, es hängt im Salon... »

Der Künstler schweigt. Was soll er auch sagen? Soll er bestätigen, dass kein Mensch weiss, wie er in Wirklichkeit aussieht? Soll er dem Mann mit der Glatze erklären, dass er die Grösse seiner Glatze nicht kennt, auch wenn er sich täglich vor dem Spiegel beim Rasieren betrachtet? Dass die vielen Jahre, wo noch keine Glatze seinen Schädel deckte, in seiner Erinnerung haften und die vielen Photographien des Betreffenden aus den guten alten Zeiten, auf denen er sich im Besitze eines schönen Haarwuchses sieht, unbewusst in seiner Vorstellung über sich selber eingepägt sind? Dass die Gegenwart mit der Vergangenheit verschmilzt und dass sein Spiegelbild vom Schleier der Erinnerung gemildert wird? Soll man dem Porträtierten sagen, dass er bei der Selbstbetrachtung im Spiegel posiert, indem er unbewusst sich selbst ein freundliches, nettes Gesicht macht? Soll man dem Herrn mit der Glatze sagen, dass er, wie wir alle, eitel ist, und dass es nur einem grossen freien Geist möglich ist, offen und frei all seine negativen Eigenschaften zuzugeben und sie dazu noch zur Schau zu stellen? Soll man ihm von der Maske sprechen, die jeder von uns vor seinen Mitmenschen trägt? Wenn jeder von uns unter der Tarnkappe seine Mitmenschen beobachten könnte, so hätten

wir alle einen richtigen Begriff von ihrem wirklichen Gesicht. Wie oft staunen wir den scheinbar fremden, ungewöhnlichen Ausdruck unserer Bekannten an, wenn wir sie unvermutet in ihrem « Mitsichalleinsein » überraschen ! Wir kennen z. B. das wahre Gesicht eines Beamten nicht, wenn wir ihn nur bei seiner Arbeit — auf dem Bureau, in der Bank — sehen, auch dann nicht, wenn wir jahrelang sein Tischnachbar im selben Bureau sind. Um ihn richtig zu sehen, müssen wir ihn auch im Kreise seiner Familie, beim Spiel mit seinen Kindern, beim Essen beobachten. Der Porträtist aber betrachtet stundenlang sein Modell. Die meisten Modelle fühlen sich nur während der ersten halben Stunde durch den Blick des sie fixierenden Künstlers gehemmt, und etwas Gespanntes und Unnatürliches liegt in ihren Zügen. Hat das Modell sich an das Sitzen gewöhnt, so vergisst es vollständig die Anwesenheit des Künstlers, nimmt von ihm keine Notiz mehr, die « Maske » fällt ab : Es ist mit sich allein !

Der Künstler aber bemüht sich, sein Modell ständig im Auge zu behalten, merkt sich jede seiner Muskelbewegungen, jeden wechselnden Ausdruck, und scheint fast intuitiv seine Gedankenwelt zu erfassen. So entsteht in seinem Innern allmählich das individuelle Antlitz seines Modells, das in Linien- und Farbensprache wiederzugeben ihm zur Aufgabe wird. — Soll man dem kritikübenden Auftraggeber sagen, dass kein einziger von seinen Verwandten und Freunden ihm so wie der Künstler stundenlang ins Gesicht geschaut hat, mit der einzigen Absicht, dieses Gesicht psychologisch zu enträtseln ? Und verfügt der

Künstler über so starke künstlerische Mittel, dass er das Erkennen mit der Ausdrucksmöglichkeit in Einklang bringt, so wird trotz — oder gerade wegen der persönlichen Umsetzung ein Porträt entstehen, das ähnlich sein muss, auch wenn das Kinn zu faltig und die Nase zu lang erscheint, noch von jedermann für absolut ähnlich gehalten wird. Ist der Künstler ein Rembrandt, so bringt er die Wahrheit über seinen Mitmenschen, deren Reinheit durch Jahrtausende nichts einbüsst.

Wie kann der Künstler all das dem Publikum begreiflich machen ? — Und die lieben Verwandten und Angehörigen des Auftraggebers ? Seine Frau zum Beispiel : Sieht sie ihn wirklich so, wie er jetzt ist ? Wie der Künstler ihn während der zwei Wochen gesehen hat ? Nein ! — Sie hat noch immer den jungen Studenten vor sich, dem sie ihre ersten Küsse schenkte, und den Mann in der vollen Blüte seiner Jahre, mit dem sie durch das Leben gegangen ist. Auch sie sieht ihren Mann durch den rosigen Schleier der Vergangenheit. Und deshalb können die Ehefrauen, die Mütter und die ganz nahen Verwandten am wenigsten ein massgebendes Urteil über die Ähnlichkeit eines Porträts abgeben.

Nun ist erwähnter Fall, wo der Auftraggeber und seine Verwandten sich mit dem Porträt abfinden, der allergünstigste, und das kommt in der Praxis eines Porträtisten nicht häufig vor ! Viele Leute verlangen vom Auge des Künstlers, das, was ihnen nur das Objektiv eines Photoapparates geben kann. Von der persönlichen Eigenart jedes Künstlers, von seinem Stil, scheinen sie keine Notiz nehmen zu wollen. Es bleibt ein Rätsel, wie-

so jene auf die Idee kommen, wegen einem Porträt zum Künstler zu gehen! Zum Glück scheitert das Zustandekommen eines Auftrages schon gleich am Anfang bei der Erörterung der Honorarfrage.

« Was ? » fragen sie erstaunt, « zu dem Preis können wir Dutzende von Aufnahmen beim Photographen machen lassen ! »

Wird aber dieser Honorarrubikon überschritten, so bringt schon die erste Sitzung dem Künstler einen deprimierenden Begriff von seinem Modell, von dessen Einstellung zu Kunst und Künstler, dessen Arbeit es im Grunde nicht mehr schätzt als die Arbeit seines Schneiders. Ist es z. B. eine Dame, so erscheint sie unbedingt in einer dekolletierten Ballrobe, frisch onduliert, kontrolliert sich ständig in ihrem Taschenspiegelchen, nimmt eine affektierte Stellung ein und bemüht sich, ein recht süßes Lächeln auf ihrem Gesicht hervorzuzaubern, das hernach zu einer Grimasse wird. Der Künstler beisst sich in die Lippen, bittet sein Modell zu vergessen, dass es gezeichnet wird und sich einfach und natürlich zu gebärden. Umsonst! — das « Bitte ein freundliches Gesicht ! » eines Photographen sitzt tief im ganzen Wesen des Modells, welches überzeugt ist, dass der Künstler eben dieses freundliche Lächeln auf dem Bilde fixieren wird. Solche Leute als Auftraggeber zu haben, ist eine Qual für jeden Künstler, dem es seine materielle Lage nicht erlaubt, unliebsame Aufträge mit einer höflichen Verbeugung von sich zu schieben. Er weiss es im voraus: macht er keine Konzessionen, nimmt er nicht die Rolle eines Photoretoucheurs auf sich, bleibt er seiner künstlerischen

Gewissenhaftigkeit treu, gibt er sein Modell so wieder, wie er es vor sich sieht, so wird sein Werk in der Rumpelkammer auf ewig begraben bleiben. Leider ist der Kampf ums Leben für den Künstler so schwer, seine materielle Abhängigkeit von dem oft kunstfremden Publikum so gross, dass viele Künstler nach Jahren des harten Kampfes die Waffen niederlegen, zu armseligen Ausführern des Willens der andern herabsinken und so menschlich und künstlerisch zugrunde gehen. Auf die Art entstehen die Kunstschiffbrüchigen, welchen man dasselbe menschliche Mitleid schuldet, wie all den übrigen unzähligen Schiffbrüchigen unserer grausamen Zeit. Ein Unglück aber ist, dass die Missgeburten dieser zu wenig charakterfesten Kollegen den Geschmack des breiten Publikums vergiften, und im Namen der Kunst muss gegen diese Kunstabschweifungen gekämpft werden.

Die Mehrzahl des gebildeten Publikums wird aber nicht nur von diesen süsslichen, gefälligen Erzeugnissen der Bildniskunst beeinflusst, sondern durch jahrzehntelange traditionell akademische Kunst, bei welcher die Persönlichkeit des Künstlers zurücksteht. In diesen Bildnissen ist alles Tradition: die Pose des Porträtierten, der Hintergrund meistens à la Gainsborough, die langweilige Zeichnung und die noch langweiligere Farbe. Die Routine hat jede Unmittelbarkeit, jedes Suchen getötet. Das psychologische Eindringen in das Wesen des Porträtierten tritt zurück vor dem Wunsch, ein repräsentatives, effektvolles Bild zu schaffen. Es sind oft begabte, viel technisches und zeichnerisches Können besitzende Maler, die aber

mit demselben Erfolg und Interesse nach Natur und Photographie arbeiten. Ich hörte vor kurzem über einen in Deutschland bekannten Porträtisten, der hier in der Schweiz vor mehreren Jahren einen Herrn porträtierte. Das Bild wurde im Atelier des Künstlers in Deutschland fertiggestellt und der Auftraggeber erhielt ein Bild zugeschickt, auf dem er mit Pincenez in der Hand dargestellt wurde. Da das Bild ihm gefiel, er aber nie ein Pincenez trug, so schrieb er dem Künstler darüber. Nach einigen Wochen bekam der Betreffende ein neues Bild aus Deutschland. Haargenau wie das erste, nur hielt der Herr zwischen dem Daumen und mittleren Finger eine Zigarre. So war der Auftraggeber doppelt zufrieden. Wie der Künstler aber dieses Werk ohne Modell zustande bringen konnte, bleibt sein Geheimnis. Ein virtuoser Pinselstrich, eine Effektbeleuchtung, eine gesuchte, mit dem Modell in keinem Zusammenhang stehende Pose, ein nichtssagender Ausdruck, das Abschwächen und Abrunden der charakteristischen Züge, das gewollte Betonen des Gescheiten und Energischen bei den Männern und des Jugendlichen

und Charmanten bei den Damen, dazu möglichst grosses Format und üppiger Goldrahmen — nach diesem Rezept arbeitet die übliche, vom Publikum bevorzugte Porträtkunst, die zu den verschiedenen Louisstilen und zu den riesigen Klubsesseln des Herrenzimmers gut passt.

Was sollen aber die Künstler tun, für die die Wiedergabe des menschlichen Gesichtes zu einer innern Notwendigkeit wird, und die nicht gewillt sind, ihre persönliche Art zu unterdrücken? Sollen sie ständig Selbstporträts machen oder ihre Angehörigen und Freunde? Wo ist der Künstler, der sich diesen Luxus erlauben kann? Weiss er doch, wie selten die Bildnisse von Privatleuten erworben werden! Die Tatsache bleibt bestehen: Das Los der Porträtisten ist nicht beneidenswert: einerseits wird ihm das Bewusstsein, Freude gemacht zu haben, selten zuteil; anderseits hängt er materiell vielmehr von der Gunst des Publikums ab als seine anderen Kollegen, die, um ein Kunstwerk zu schaffen, nicht auf «Besteller» warten müssen, sondern frei nach ihrem Ermessen arbeiten können.

